

Werk

Titel: Neuer Büchersaal der schönen Wissenschaften und freyen Künste; Neuer Büchersaal der schönen Wissenschaften

Verlag: Breitkopf

Jahr: 1746

Kollektion: Rezensionenzeitschriften

Digitalisiert: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

Werk Id: PPN556860969_0002

PURL: http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN556860969_0002

LOG Id: LOG_0022

LOG Titel: Artikel

LOG Typ: article

Übergeordnetes Werk

Werk Id: PPN556860969

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN556860969>

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=556860969>

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Der Druck dieses Buches ist so schön, als man ihn hier in Leipzig, aus den besten Druckereyen gewohnt ist. Und ein jeder wird unschwer sehen, daß man dem fleißigen Hrn. D. Arnold für die auf dieses Werk verwandte Mühe vielen Dank schuldig ist. Es wäre nur zu wünschen, daß der Hr. Doctor auch die Acta Iubilaei II. Academiae Regiomontanae, entweder dem II Bände dieser Historie beysügen, oder sie doch besonders zusammen gedruckt ans Licht stellen möchte: weil man in Deutschland, wegen Entlegenheit der Orter, von solchen kleinen Schriften wenig oder nichts zu sehen bekömmt; viele aber auf die Gedanken gerathen, eine Universität sey ausgestorben, von der man in unsern Buchläden nichts zu sehen bekömmt.

• * * * * *

VII.

Fortsetzung der Fontenellischen Gedanken von der Dichtkunst.

§. 46.

Sir haben gesehen, was dazu gehöret, daß eine Person rührend werde; dieß wirken nämlich entweder ihre Unglücksfälle, oder ihre Tugenden: die Personen werden aber noch viel rührender, wenn sie alles beysammen, sowohl Tugenden, als große Unglücksfälle besitzen. Wie wäre es indessen, wenn gar die Tugend selbst Unglücksfälle nach

nach sich zöge? Hier würde gewiß die Liebe des Zuschauers noch viel weiter gehen. Ein Unglück ist um so viel rührender, je weniger derjenige, den es betrifft, solches verdienet hat. Wenn Roderich, so tugendhaft und edel er auch ist, eine Geliebte verlöhre, von der er zärtlich geliebet wird, so würde man ihn allerdings beklagen: allein er verlieret sie darum, weil er seiner Pflicht gegen seinen Vater eine Genüge gethan hat: was ist ihm nunmehr der Zuschauer nicht für Mitleid schuldig? Chimene ist in eben den Umständen: aber freylich ist auch diese Materie die schönste, davon man jemals gehandelt hat.

§. 47. Nach denen Unglücksfällen, darein man seiner Tugend wegen geräth, sind diejenigen die rührendsten, darein man wegen fremder Verbrechen, oder aus Ungerechtigkeit anderer Leute verfällt. Die unterdrückte Unschuld ist allemal lebenswerth, und die Liebe, so man zu ihr trägt, wird durch den Haß noch verdoppelt, den man auf ihre Verfolger wirft. In dergleichen Materien kann man nun die Tyrannen mit nie zu schwarzen Farben schildern; indem der Abscheu, den man vor ihnen bekommt, dem Helden zum Vortheile gereicht. Cleopatra und Nero machen, daß man den Britannicus und die Rodogune liebet. Die Liebe zur Tugend, oder der Haß des Lasters, das sind einerley Empfindungen unter zwey verschiedenen Gestalten, und es ist zur Abwechslung und Verwirrung der Schaubühne gut, daß sie sie alle beyde annehmen.

§. 48. Es giebt auch noch eine Art beweglicher Unglücksfälle, und das sind diejenigen, darein der

Held durch eine Schwachheit fällt, die zu entschuldigen ist; die einzige Schwachheit aber, die man einem Helden vergiebt, ist, wie bereits gesagt worden, die Liebe. Man beklagt nämlich diejenigen, die dadurch unglücklich werden, fast eben so sehr, als diejenigen, welche durch ihre Tugend in Unglück kommen, wie dieß aus dem Beispiele der Ariane und Berenice erhellet. Gleichwohl muß man sich erinnern, daß eben diese Zuschauer, die der Liebe so sehr gewogen sind, übel zufrieden seyn würden, wenn selbige über irgend eine edlere Empfindung siegen sollte. Es ist also der Liebe zwar erlaubt, den Helden in Unglück zu bringen, aber nicht, ihn in Schande zu stürzen.

§. 49. Die Unglücksfälle endlich, darein man weder durch eigene Tugend, noch durch anderer Laster, noch durch eine Schwachheit, die zu entschuldigen ist, sondern durch ein bloßes Schicksal verfällt, wie z. E. des Oedipus Unglück ist, diese schienen am wenigsten zu rühren: nicht als ob sie nicht einen gewissen Abscheu erregten; allein sie rühren die Leute nicht so, daß man vielen Antheil daran nimmt. Man erzähle jemanden die Geschichte eines Menschen, der von demjenigen vergeben wird, den er in seinem Testamente zum Erben erkohren, ja dem er so gar noch im Sterben viel zärtliche Sachen sagt. Man erzähle jemanden die Geschichte eines Menschen, der vom Donner erschlagen worden: was für Empfindungen werden wohl diese zwei Begebenheiten in uns erregen? Es ist wohl wahr, daß eines Theils die Schändlichkeit des Undanks, und auf der andern der Donnerschlag einem ein Schaudern erwecken: allein dieser abscheu

abscheuliche Undank macht uns demjenigen gewogen, der ihn auszustehen hat, und man beklaget ihn zärtlich; dahingegen der Donnerschlag uns gegen denjenigen, der davon erschlagen worden, sehr gleichgültig läßt, denn seine Person wird uns deswegen nicht theurer. Man hasset, ja man verfluchet den Giftmischer; denjenigen aber, der den Donner entstehen lassen, den kann und soll man nicht hassen. Kurz, dieser letzte Zufall macht einem einen entseßlichen Begriff, davon man die Einbildungskraft sobald als möglich abwendet; dahingegen der andere in uns ein Mitleiden erregt; das man mit einer gewissen Art von Gefälligkeit unterhält, und ein Beweis hiervon ist, daß man gar gern auf alle Umstände von dem Tode dieses vergifteten Menschen acht geben, und sie mit einer Art eines Vergnügens alle recht ins Licht stellen wird. Nun ist gar leicht zu sehen, daß des Oedipus Unglück, mit dem Donnerschlage einerley ist, und nichts mehrers wirken kann, als jener. Man hat vom Oedipus, und denen Stücken, die ihm gleichen, nichts als eine unangenehme und fruchtlose Ueberzeugung, von dem Elende der menschlichen Natur.

§. 50. Wenn die Personen einmal lebenswürdig sind, es sey nun wegen ihrer Tugend, oder wegen ihrer Unglücksfälle, oder wegen aller beyden zugleich, wenn unser Herz einmal für sie eingenommen ist; so rühret uns alles, was ihnen begegnet: ihre Freude und ihr Schmerz ist auch unsere Lust und Misvergnügen. So zärtlich wir indessen auch gegen sie gesinnet sind, so ungern würden wir sie dennoch beständig in Freuden sehen, und man kann sie uns gar

wohl das ganze Stück hindurch im Schmerze vorstellen. Woher kommt doch aber diese so seltsame Grille? Allem Ansehen nach daher, weil alle Menschen zu Schmerzen empfindlicher sind, als zur Freude. Da nun der Schauplatz, so wie wir vorhin erkläret, alle Empfindungen vermindert; und diese beyden auf gleiche Art vermindert werden: so behält der Schmerz noch Stärke genug, um uns zu rühren, die Freude aber wird zu schwach. Daher muß ein Auftritt zweener vergnügten Liebenden sehr kurz seyn; der Auftritt unglücklicher Liebhaber hingegen, die bey allen Umständen ihres Unsterns stehen bleiben, kann ziemlich lang seyn, ohne verdrießlich zu werden. Hierzu kommt noch eine andere Ursache, die aber vom Verstande hergenommen ist. Die Neugierde nämlich hat bey glücklichen Leuten nichts mehr zu thun: sie verläßt also dieselben, wofern sie nicht etwa Ursache hat, vorauszusehen, daß sie bald wieder in Unglück gerathen werden, und damit beschäftigt ist, diese Stelle zu erwarten. Alsdann verändert dieses Widerspiel dasjenige, was man dem Verstande vorstellt, und die Leidenschaften, die das Herz erregen, auf eine angenehme Art.

§. 51. Die Empfindungen, welche man gegen den Helden hat, müssen, wo möglich, beständig zunehmen: zum mindesten würde es unerträglich seyn, wofern sie in Abnahme geriethen. Eine Schwachheit, sie sey so geringe sie wolle, an einem Character, der bis dahin erhaben zu seyn geschienen; eine mindere Gefahr, ein kleiner Unglück, das auf ein größeres folgte, alles dieses mußte nothwendig misfallen.

Wenn

Wenn das Herz einmal an eine lebhaftere Bewegung gewöhnet ist, so ist es weder mit der Ruhe, noch mit einer gelassenern Empfindung zufrieden.

§. 52. Je mehr der Held geliebt wird, desto besser ist's, daß man ihn zuletzt glücklich werden lasse. Man schicke ja den Zuschauer nicht mit dem Schmerze nach Hause, daß er das Schicksal eines tugendhaften beklage. Wenn man lange genug seinetwegen gezittert hat, so ist es gewiß, daß man sich befriediget findet, wenn man ihn außer Gefahr läßt: und wenn dieses gleich, wo möglich, bis auf den allerletzten Auftritt verspart, und der Zuschauer gleich nur einen einzigen Augenblick davon gerühret wird, so ist doch eben dieser Augenblick sehr wichtig; denn es scheint, daß dessen Wirkung sich auf das ganze Stück zurück erstreckt, ob es gleich schon vorbei ist, und alles, was man gesehen, verschönere. Es giebt eine gewisse Ordnung der Dinge, welche will, daß die Tugend glücklich seyn soll, und dasjenige Stück, welches dieselbe so lange verlehret, muß wenigstens in der Auflösung des Stückes die Sache wieder gut machen. Die schönste Lehre, welche das Trauerspiel den Menschen geben kann, ist, daß selbiges sie lehre: daß die Tugend, ob sie gleich unterdrücktet und verfolget wird, dennoch zuletzt den Sieg behalte.

§. 53. Ein von dem Helden selbst erwählter Tod, um dadurch einem größern Unglücke zuvor zu kommen; ein Tod, wie Catons seiner, wie der Sophonisbe ihrer, oder des Camilla seiner, der muß allhier nicht mit unter diejenigen unglücklichen Auflösungen gezählt werden, die den Zuschauer misvergnügt lassen.

Der Held stirbt zwar; das ist wahr! allein er stirbt edelmüthig; er macht sich sein Schicksal selbst; man bewundert ihn so sehr, als man ihn bedauret. Und ob er gleich ein Beyspiel läßt, welches anist unter uns sehr böse ist; so ist es dennoch ein Beyspiel, welches nicht eben sehr gefährlich ist. Die unangenehmen Auflösungen sind diejenigen, wo der Held in der Unterdrückung stirbt, oder das Laster über die Tugend den Sieg erhält.

§. 54. Ungeachtet wir bisher das Trauerspiel in Absicht auf den Verstand und das Herz betrachtet haben; so haben wir solches dennoch nur auf einer gewissen Seite gesehen: und um zu zeigen, was dieses für eine sey; so müssen wir ein wenig weiter zurücke gehen. Man stelle sich Lucians Beschauer vor, welcher mitten in den Wolken betrachtet, was sich unter den Menschen zuträgt. Es ist unstreitig, daß dieser Mensch sich bey gewissen Gegenständen viel lieber aufhalten wird, als bey andern. Sähe er etwas wichtiges, das unter ansehnlichen Leuten vorgienge, deren Character sehr selten wäre; und wenn nun in der Folge nichts vorgienge, als was eine Neugierde ungeduldig machte, hingegen auch nichts, welches dieselbe nicht erweckte, und in Erstaunen setzte, nichts, dessen man sich nicht sehr lebhaft annähme; kurz, wenn eine solche Handlung alle Eigenschaften hätte, die wir bisher von einem Trauerspiele erfordert haben: so würde der Beschauer unfehlbar dieselbe viel lieber, als irgend eine andere mit den Augen verfolgen; und sie würde sich auch unfehlbar auf der Schaubühne sehr gut ausnehmen.

§. 55. Woher kömmt es aber, daß gewisse Umstände dabey seyn könnten, die unserm erdichteten Beschauer gefallen würden; und dennoch denenjenigen misfallen könnten, die dieselben auf der Schaubühne sähen? Daß z. E. in dem Augenblicke, da diese Handlung am allerhitzigsten, und der Ausgang derselben am aller ungewissesten wäre, dieselbe sich durch etwas änderte, das man durchaus nicht voraus sehen können; durch einen ungeschickten Zufall, oder durch eine Person, die bis dahin gar nichts mit der Sache zu thun gehabt hätte. Der Beschauer wird diese Auflösung mit einer Verwunderung erblicken, die um so viel angenehmer ist, je weniger er sich solche vermuthet hatte: man bringe hergegen eben diese Auflösung auf die Schaubühne, so wird jedermann ein Misfallen daran haben. Es ändere jemand, der in gedachte Handlung mit verwickelt ist, entweder aus Ueberdruß, oder aus natürlicher Unbeständigkeit seine Gedanken und Entschliessungen: so wird dieses dem Beschauer gefallen; ja Welch ein weites Feld von Betrachtungen würde solches nicht demjenigen eröffnen, der das Herz der Menschen gern erforschet! Auf der Schaubühne hergegen würde nichts unerträglicher seyn. Würde dem Beschauer wohl was daran gelegen seyn, daß die ganze Handlung eben an einem und demselben Orte, und durchaus innerhalb vier und zwanzig Stunden geschähe? Nichtsweniger! denn wir sehen voraus, daß er allenthalben, wohin er wollte, mit gleicher Leichtigkeit schauen könnte, und daß, wenn gleich die Handlung länger als vier und zwanzig Stunden daurete, seine Neugierde gleichwohl immer begierig bleiben

würde. Die Schaubühne hingegen erfordert durchaus die Einheit der Zeit und des Ortes. Woher kömmt nun immermehr dieser Unterschied unter dem Beschauer, und den Zuschauern, die ein Trauerspiel vorstellen sehen? Warum thut dasjenige, was dem einen eine Gnüge thut, dem andern nicht auch eine Gnüge? Warum ist ihrer beyder Geschmack so unterschieden?

§. 56. Eine Handlung, die wirklich vor unsern Augen geschähe, würde ihre Natur in etwas ändern; bringt man sie auf das Theater, so ist's eine wirkliche Sache gewesen, anjesho aber nichts mehr, als eine bloße Vorstellung: sie war so zu reden, ein wirkliches Werk der Natur; anjesho ist sie ein Werk der Kunst. Hierdurch nun eben wird sie neuer Schönheiten und neuer Fehler fähig. Bisher haben wir nur die Schönheiten oder Fehler untersucht, die sie an und für sich selbst in ihrem wirklichen und natürlichen Stande haben könnte, so wie sie außer dem Schauplaze seyn würde: und ungeachtet wir geglaubet haben, es wäre eine unnütze und gar zu beschwerliche Mühe, daß wir in allem was bisher gesaget worden, die Ausdrücke vermieden haben, die sich auf die Schaubühne beziehen und selbige vorauszusetzen scheinen; so haben wir uns doch genau an solche Begriffe gebunden, die nicht nothwendig dazu gehören, und nicht bloß eine Handlung voraussetzen, die sich nur vor den Augen des Lucianischen Beschauers zutrüge. Nunmehr wollen wir sehen, was ihm von neuem begegnet, weil es eine Vorstellung und ein Werk der Kunst ist: und durch diese zween Punkte werden wir auf die Fragen des vorhergehenden §. antworten.

§. 57. Weil diese Handlung eine Vorstellung ist, so hat sie die Wahrheit nicht mehr, und man muß selbige erfassen: denn die Menschen wollen nun einmal etwas wahres, oder doch etwas das ihm ähnlich ist. Anfänglich muß man also, wo möglich, bekannte Gegenstände nehmen, z. E. den Horaz, den Pompejus: sind sie nicht sehr bekannt, so müssen sie zum mindesten wahr und historisch seyn. Dergleichen sind der Cid und Polyuktres. Sind sie weder bekannt noch historisch, so müssen sie zum mindesten etwas historisches und bekanntes in sich haben, z. E. Heraklius, der nichts wahres an sich hat, als den bloßen Namen. Zuweilen hat man mit gutem Erfolge ganz unbekannte und fabelhafte Sachen abgehandelt, wie z. E. der Timokrates ist; allein dieses Unternehmen ist nicht ohne alle Gefahr. Bey den bekannten Materien muß man nur das Hauptwerk der Entwicklung oder Auflösung schonen: die Art aber wie die Sache sich eräuet hat, die Ursachen woraus sie entsprungen ist, die Umstände so sich dabey zugetragen, alles dieses steht in des Dichters freyer Macht. Nichts ist schöner als ein Stück, allwo der Dichter alles was der Geschichte gemäß war, beybehalten, und Sachen dazu gesezet hat, die sich gut dazu schicken. Hier scheint er nichts gethan zu haben, als daß er nur die Lücken der Geschichte erfüllet, und uns dieselbe besser gelehret hat, als wir sie zuvor wußten.

§. 58. Die Wahrheit und die Wahrscheinlichkeit sind ziemlich unterschieden. Wahr ist alles, was wirklich ist; wahrscheinlich ist das, was wir glauben daß es seyn kann: und wir urtheilen nur nach gewissen
Be-

Begriffen davon, die aus unserer gewöhnlichen Erfahrung entspringen. Das Wahre erstrecket sich also unendlich viel weiter, als das Wahrscheinliche: weil das Wahrscheinliche nur ein kleiner Theil vom Wahren ist, welcher mit unsern meisten Erfahrungen übereinstimmt. Die Wahrheit braucht keiner Beweise, es ist genug, daß sie sey, und daß sie sich zeige: die Wahrscheinlichkeit hergegen hat der Beweise nöthig, sie muß, um angenommen zu werden, sich auf unsere gewöhnlichen Begriffe beziehen. Wir sind, und mit sehr gutem Grunde, wegen der unendlichen Möglichkeit der Dinge sehr ungewiß: daher nehmen wir nichts als möglich an, als was demjenigen gleicht, was wir oftmals sehen. Alles was obiger Beschauer sehen würde, das würde wahr; und eben dadurch hinlänglich bewiesen seyn: auf der Schaubühne aber, allwo alles erdichtet ist, da muß die Wahrscheinlichkeit nothwendig an die Stelle der Wahrheit treten.

§. 59. Man muß sich also sehr genau an die Wahrscheinlichkeit halten, sowohl was die Begebenheiten, als was die Charactere betrifft: es müßte denn, was aus dieser Abweichung entstünde, entweder aus den Geschichten gewiß oder sehr bekannt seyn; in welchem Falle die Wahrheit ihr Recht behauptet: und gleichwohl ist es noch gefährlich etwas Wahres vorzustellen, das nicht wahrscheinlich ist. Wenn Horaz die Camilla umbringt, so misfällt uns diese That, nicht nur weil sie sehr barbarisch ist; sondern weil es nicht sonderlich wahrscheinlich ist, daß ein Bruder seine Schwester, gewisser hitzigen Worte wegen, tödten soll, die der Schmerz, ihren Geliebten verloren zu haben,
 ihr

ihr abdringt. So gar die Geschichte scheint die Wahrheiten, die nicht sonderlich wahrscheinlich sind, nicht wohl zu ertragen; sie mildert so viel es ihnen möglich ist, die gar zu seltsamen Sachen; sie erdenkt sich Absichten und Bewegungsgründe, die der Grösse der Begebenheiten und Thaten gemäß sind; sie bemüht sich die Charactere einstimmig und gleichförmig zu machen: und eben diese Liebe zur Wahrscheinlichkeit stürzet sie zuweilen in den Irrthum. Es fehlt gar viel daran, daß die Natur nicht auch denen kleinen Regeln unterworfen seyn sollte, die unsere Wahrscheinlichkeit ausmachen, und daß sie sich denen Bedürfnissen unterwerfen sollte, die es uns beliebt hat, uns zu erdenken. Der Dichter muß sich vielmehr denselben unterwerfen, und sich in den engen Grenzen halten, darein die Wahrscheinlichkeit eingeschlossen ist.

S. 60. Die einmal festgestellten Charactere müssen sich selbst immer ähnlich bleiben; denn das Theater leidet an denselben die Ungleichheit und Vermischung nicht, die die Natur selbst ihnen wohl verstaten würde. Macht man seltsame Charactere, so muß selbst diese Seltsamkeit ihre Regel haben und einförmig seyn. Sobald der Verstand an denselben keine gewisse Folge mehr bemerkte, so bald würde er an der Wahrheit zweifeln; so bald würde der Zuschauer gewahr werden, daß er im Schauplaze ist. So auch, wenn die Personen nicht aus den Geschichten bekannt sind: so muß man die Charactere nach denen Begriffen bilden, die man gemeiniglich von ihrem Stande, vor ihrem Alter, oder von ihrem Vaterlande hat. Kurz, der Dichter denke beständig daran, daß er den
Zu-

Zuschauer betrügen muß, und daß er hierzu nicht anders, als durch eine Art von Gefälligkeit gegen alle seine Vorurtheile gelangen kann.

§. 61. Die edlen und erhabenen Charactere stehen am meisten in Gefahr, zuweilen wider die Wahrscheinlichkeit zu verstoßen. Man muß sich vor dem Uebertriebenen hüten und selbst des Corneille Helden sind hiervor nicht alle gesichert geblieben; nicht als ob es nicht auch eine gewisse Wahrscheinlichkeit für die Helden gäbe, welche von derjenigen sehr unterschieden ist, die die ordentlichen Menschen betrifft: allein auch diese Wahrscheinlichkeit hat dennoch ihre Grenzen, die sehr leicht zu merken und sehr schwer zu bestimmen sind. Im zweyten Aufzuge des Horaz misfällt die Sabine ungemein, indem sie ihrem Gemahl und ihrem Bruder vorschlägt, es solle einer von beyden sie ermorden, damit der andere sie rächen könnte, und sie dadurch rechtmäßige Feinde würden. Die Pauline hergegen bezaubert und entzückt uns, wenn sie vom Severus, den sie liebet, und den sie durch des Polyukttes Tod heirathen könnte, begehret: daß er alles sein Ansehen anwenden solle, um für den Polyukttes, den sie nicht liebet, Vergebung zu erlangen. Von diesen beyden Thaten, deren eine jede eine erhabene Seele erfordert, ist die eine natürlich und schön, die andere ist falsch und unerträglich. Um nun die Quelle dieses Unterscheides zu entdecken und zugleich fest zu setzen, wie weit die Großmuth eigentlich gehen könne, müßte man sich in gar zu moralische Betrachtungen einlassen. Alles was ich hier sagen kann, ist dieses, daß eine großmüthige Handlung um

un-

unwidersprechlich natürlich zu seyn, entweder aus einer festgegründeten Hoffnung einer grossen Ehre, oder was bey edlen Seelen wenigstens eben so mächtig ist, aus einer übergrossen Liebe zur Tugend hervorkommen muß; welche letztere noch edler ist, als jene zweyen Antriebe. Nun befindet sich Sabine in keinem von beyden Fällen, sie erhält gar keine Ehre, sie vermeidet keine Schande, sie thut auch nichts für die Tugend. Paulina hergegen thut alle diese drey Dinge zugleich. Zwar hat die Verachtung des Lebens, welche die Sabine blicken läßt, etwas edles an sich: in der Art aber wie sie sterben will, setzt sie gar keine vernünftige Absicht zum Grunde. Der Vorschlag den sie thut, hat auch noch einen seltsamen Umstand; nämlich, daß er weder von dem Gemahle, noch von dem Bruder jemals angenommen werden kann; nichts aber sieht schlechter aus, als eine großmüthige Anerbiethung, die man ohne Gefahr, daß sie angenommen werde, thut. Vielleicht ist dieses lächerliche zum theil mit Schuld, daß die alte Gewohnheit der Liebhaber von der Schaubühne verbannet worden, welche in der Verzweiflung ihren Gebietherinnen das Schwert übergaben, und dieselben auf den Knien bathen, sie damit zu durchbohren.

Der Beschluß folgt künftig.

